

Gina Blaxill • Wo du nicht bist, kann ich nicht sein



Foto: © privat



Gina Blaxill, geboren 1987, studierte Englisch in Cambridge und arbeitet heute in London als Studienberaterin. »Wo du nicht bist, kann ich nicht sein« ist ihr erster Roman für Jugendliche.

DIE AUTORIN

GINA BLAXILL

*Wo du nicht bist,
kann ich nicht sein*

Thriller

Aus dem Englischen
von Catrin Frischer

cbt



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *München Super Extra* liefert
Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe April 2013

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
Text © Gina Blaxill 2010

Erstmals erschienen unter dem Titel

Pretty Twisted bei Macmillan Children's Books,
London.

Deutschsprachige Rechte © 2013 cbl/cbj Verlag,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
München.

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Catrin Frischer

Lektorat: Stefanie Rahnfeld

Umschlagbild: © Plainpicture/Millennium/
Emily Graham

Umschlaggestaltung: init.büro für gestaltung,
Bielefeld

MI · Herstellung: kw

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-30860-8

Printed in Germany

Meinen wunderbaren Eltern gewidmet
und Rudi Everton Star in memoriam

Jonathan

Sonntag, 26. Oktober, 10.45 Uhr

Wir wurden in den Warteraum der Polizeiwache gebeten. Mum und Dad setzten sich, aber ich blieb stehen. Abgesehen davon, dass ich mir Sorgen machte, war ich wütend ... auf mich. Seit Samstag, dem 18., war Freya verschwunden, ganze acht Tage, und ich Blödmann hatte eine Woche lang keine Vermisstenanzeige aufgegeben, weil ich gedacht hatte, ich könnte Detektiv spielen. Was war ich bloß für ein Idiot gewesen! Hier ging es nicht mehr um uns. Wenn Freya entführt worden war, konnte ein Tag entscheidend sein, und wenn sie jetzt tot war, dann hätte ich daran Schuld.

Ich schaute meine Eltern an und fragte mich, wie sie es schafften, so ruhig zu bleiben. Einen Moment lang stellte ich mir vor, wie die beiden auf jemanden wirken mussten, der gerade den Raum betrat. Dad, breitschultrig, bärtig, Typ Naturbursche, in Jeans und Pullover, mit einer Schirmmütze, die schon bessere Tage gesehen hatte. Er hätte bestens auf einen Bauernhof gepasst. Mum, älter als die meisten Mütter meiner Klassenkameraden, ordentlich, aber einfach gekleidet, volle rote Haare, ungeschminkt und bis auf ihren Ehering auch ungeschmückt. Sie trug ihren besten Mantel, aber irgendwie wirkte er schäbig in dem hell erleuchteten Raum.

Und ich? Ein Fremder hätte einen mageren Sechzehn-

jährigen gesehen, einen Brillenträger, der größer war als seine Eltern, ruhig und zurückhaltend, keiner von der Sorte, die auf Polizeiwachen geschleift werden. Mir gelang es weniger gut als Mum und Dad, meine Gefühle nicht zu zeigen. Ein Fremder würde mich vielleicht für angespannt halten, für aufgebracht ... vielleicht sogar für schuldig.

Normalerweise bereitete Mum sonntags um diese Zeit einen Braten zu und, wenn wir Glück hatten, vielleicht Crumble und Vanillesoße. Verwandte oder Nachbarn schauten rein, und wenn es kalt war, sorgte Dad dafür, dass ein Feuer im Kamin brannte. Plötzlich wünschte ich mir nichts mehr, als endlich nach Hause zu gehen, zurück in diese sichere Welt, in der ich wieder ein normaler Jugendlicher sein konnte. Es war so ein surreales Gefühl, in diesem weißen, fensterlosen Raum zu stehen und Teil von etwas zu sein, von dem man sonst nur in der Zeitung las.

»Warum will die Polizei noch mal mit mir sprechen?« Ich schlug mit den Hacken gegen die Wand. »Ich hab doch gestern schon alles erzählt. Die sollten jetzt nach Freya suchen und nicht noch mehr Fragen stellen.«

»Das werden wir schon früh genug erfahren«, sagte Dad. »Kein Grund, nervös zu werden.«

Aber ich war nervös. Und als wir in den Verhörraum gewiesen wurden und Detective Inspector Shaw und Detective Sergeant Turner auftauchten, begriff ich, dass

ich allen Grund dazu hatte. Shaw hatte die Augenbrauen zusammengezogen und runzelte die Stirn, ihre Haare hatte sie zu einem straffen Pferdeschwanz gebunden, damit ja kein Zweifel darüber aufkam, dass es jetzt zur Sache gehen würde. Turner, der etwa zehn Jahre jünger war als sie und sie um gut fünfzehn Zentimeter überragte, lächelte auch nicht. Sie hatten noch einen Mann dabei, den Shaw als DS Young vom Richmond CID vorstellte. Er sah ganz normal aus, hätte der Vater von irgendeinem Bekannten sein können, aber ich wusste, dass seine Anwesenheit nichts Gutes bedeutete.

»Wir führen dieses Verhör durch, Jonathan, weil einige Dinge ans Licht gekommen sind. Ehe wir jedoch weitermachen ...«

Turner räusperte sich. »Du musst nichts sagen. Es könnte sich allerdings als nachteilig für deine Verteidigung erweisen, wenn du bei deiner Befragung etwas nicht angibst, auf das du dich später vor Gericht berufst. Alles, was du sagst, kann als Beweismittel verwendet werden.«

Ich schaute zu Mum und Dad rüber. Sie wirkten genauso verschreckt, wie ich mich fühlte.

»Was soll das?«, fragte Mum. »Jonathan hat nichts getan.«

»So ist das Prozedere«, sagte Shaw. »Manche Fragen dürfen wir nicht stellen, ohne vorher eine Warnung auszusprechen. Wenn Sie einen Anwalt hinzuziehen möchten, können Sie das tun.«

»Ich glaube nicht, dass das nötig ist«, sagte Mum mit einem Blick zu Dad.

Er schüttelte den Kopf. »Nein. Jonathan hat nichts zu verbergen.«

»Also, Jonathan«, sagte Shaw, »wir haben das Haus von Freyas Tante gründlich untersucht. Wie ich gehört habe, hat Freya dort seit einigen Wochen gewohnt. Deine Fingerabdrücke sind überall. Das ist vielleicht nicht erstaunlich, aber als wir das Haus betraten, stellten wir fest, dass jemand die Post der ganzen Woche auf einem Tisch an der Tür abgelegt hatte. Warst du das?«

»Äh. Ja, das war ich.«

»Du hättest uns sagen sollen, dass du im Haus gewesen bist. Unsere Kollegen haben deswegen Zeit verschwendet und in eine falsche Richtung ermittelt.«

»Tut mir leid«, nuschelte ich.

»Warum warst du im Haus?«

»Ich war Freitag da. Sie wissen ja ... dass ich versucht habe herauszufinden, warum Freya verschwunden ist, bevor ich zu Ihnen gekommen bin. Ich wollte mir nur einen Überblick verschaffen.«

»Wie bist du ins Haus gelangt?«

»Draußen ist ein Schlüssel versteckt. Das hatte Freya mir erzählt.«

»Hast du irgendetwas angefasst?«

»Ihr Handy ... und ihren Laptop. Ich hab mir ihre Mails angeschaut. Ich wollte nur nachsehen, ob sie noch

Nachrichten verschickt hat, seit sie verschwunden ist. Das hab ich Ihnen doch gesagt.«

»Du hast nicht erwähnt, dass dies im Haus geschehen ist.«

»Ist das denn wichtig?«, fragte Mum. »Und woher wissen Sie, dass es die Fingerabdrücke von Jonathan sind?«

Shaw verschränkte die Arme mit strenger Miene. »Wir haben die DNA und die Fingerabdrücke Ihres Sohnes in unserem System gespeichert. Es ist ja nicht das erste Mal, dass du von der Polizei verhört wirst, nicht wahr, Jonathan?«

Ich spürte, wie ich blass wurde.

»Das war im Februar.« Langsam schien Dad wütend zu werden. »Was hat das mit Freya zu tun?«

Shaw beugte sich vor, ihre Arme lagen nun auf dem Tisch. »Wo warst du in der Nacht, in der Freya verschwunden ist, Jonathan? Ich kann mir vorstellen, dass du ziemlich durcheinander warst, weil sie doch gerade mit dir Schluss gemacht hatte.«

»Natürlich war ich das! Ich hab sie geliebt ...«

»Bist du vielleicht zu einem Freund gegangen?« Turner lächelte mir zu, und ich fragte mich, ob Shaw ihm wohl die Anweisung gegeben hatte, den guten Cop zu spielen, während sie den bösen gab.

»Nein. Wie Sie gesagt haben, ich war durcheinander. Ich wollte nicht nach Hause fahren und meinen Eltern

erzählen, was passiert war, deshalb hab ich mich in London rumgetrieben.«

»Die ganze Nacht?« Shaw zog die Augenbrauen hoch.

»Ja. Den letzten Zug nach Hause hatte ich verpasst.«

»Wo bist du hingegangen?«

»Am Fluss entlang, nicht weit weg von Freyas Haus, dann war ich in der Stadtmitte und dann am Bahnhof Liverpool Street. Ich bin mit dem ersten Zug nach Norfolk heimgefahren.«

»Kann das irgendjemand bestätigen?«

Mum schnappte nach Luft, ich zuckte in meinem Stuhl zurück.

Shaw beugte sich noch weiter vor. »Hast du dich vor Freyas Haus aufgehalten, weil du gehofft hast, sie zu sehen? Hast du Freya abgefangen, als sie aus dem Haus gegangen ist?«

»Nein!«

»Bist du sicher?«

»Natürlich ist er das!«, blaffte Dad. »Was genau wollen Sie ihm unterstellen?«

»Nichts«, sagte Shaw. »Die Vorfälle im Februar erwecken lediglich den Anschein, dass Ihr Sohn leicht in Wut geraten kann und durchaus dazu fähig ist, diese Wut an Menschen auszulassen, die ihn verärgern. Es besteht kein Zweifel daran, dass er in der fraglichen Nacht wütend auf Freya gewesen ist. Mehrere Zeugen haben gehört, wie er

sie angeschrien und sie eine, ich zitiere, »egoistische, hinterhältige Zicke« genannt hat.«

»Und unserer Erfahrung nach weiß die letzte Person, die einen Vermissten gesehen hat«, sagte Turner, »oft mehr, als sie eingestehen will.«

»In diesem Fall aber nicht, denn Freya ist schließlich nicht tot, und ich habe ihr nichts getan! Es sei denn ...« Ich hielt inne und spürte, wie mir kalt wurde. »Oh Gott.«

Shaw und Turner wechselten Blicke. Mum griff nach meiner Hand und drückte sie ganz fest.

»Sie haben eine Leiche gefunden, stimmt's?«, fragte ich. »Sie ist tot.«

»Nein, nichts dergleichen«, sagte Turner, und mein Herz fing wieder an zu schlagen.

Turner reichte Shaw eine Akte. Sie nahm zwei Fotos heraus und schob sie über den Tisch.

»Kennst du eine dieser Frauen?«

Ich sah mir die beiden Bilder an, eins nach dem anderen. »Das Mädchen wird doch vermisst, oder?« Ich erkannte das Gesicht wieder, das ich vor ein paar Tagen in der Zeitung gesehen hatte. »Lyndsey ... Brown, glaube ich. Die andere kommt mir nicht bekannt vor.«

Zum ersten Mal sagte DS Young etwas. »Bist du einer der beiden je begegnet?«

»Nein, natürlich nicht.«

»Und Freya? War sie mit ihnen befreundet?«

»Moment mal«, unterbrach Mum ihn. »Wer sind diese Mädchen?«

»Sehen Sie denn keine Nachrichten, Mrs Oxley?«, fragte Turner. »Beide Mädchen sind in Südwest-London entführt worden. Wie wir glauben, von derselben Person. Eine der beiden wohnte nur ein paar Straßen von Freya entfernt. Ihre Leiche trieb in der Themse.«

Die Farbe wich aus Mums Gesicht. »Sie glauben, es gibt eine Verbindung zu Freya?«

»Das kann man unmöglich sagen, aber wir gehen dem nach.« Shaw wandte sich wieder mir zu und ich schüttelte den Kopf.

»Soweit ich weiß, ist Freya diesen Mädchen nie begegnet.«

»Wo warst du in der Nacht von Samstag, dem 27. September, Jonathan? Vor vier Wochen?«

»Ich war ... also, ich habe Freya besucht. Wir waren im Konzert und sind erst ziemlich spät wieder ins Haus ihrer Tante zurückgekommen.«

»Kann Freyas Tante das bezeugen?«

»Ich glaube, sie hat schon geschlafen.«

»Freya ist also die Einzige, die deine Geschichte bestätigen kann.«

»Beim Konzert haben wir mit einigen Leuten geredet, aber danach ... ja. Was hat das denn mit der Sache zu tun?«

Die Polizisten schauten mich kühl an, und blitzartig

ging mir auf, worauf sie anspielten. In dem Zeitungsbericht über das Mädchen hatte ich gelesen, dass sie zum letzten Mal am Samstag, den 27. September, gesehen worden war. An das Datum konnte ich mich erinnern, weil Freya an diesem Wochenende Geburtstag gehabt hatte. Die Polizei dachte doch nicht etwa ... Nein, das konnte nicht sein.

Ich drehte mich zu Mum und Dad um. Langsam wurde mir schwindelig, und ich wusste, ich musste hier raus, bevor ich etwas Blödes sagte. »Können wir jetzt bitte nach Hause?«

»Wir sind noch nicht fertig«, sagte Shaw, und sie klang so ernst, dass ich anfang zu schwitzen. Was ich gemacht hatte, wirkte verdächtig – zumindest in den Augen der Polizei. Ich hätte Beweismaterial löschen können, als ich mir Freyas Handy und ihren Laptop angesehen hatte – und die Detectives schlossen offensichtlich auch nicht aus, dass ich vor dem Haus auf Freya gewartet und ihr etwas Schreckliches angetan hatte ...

Und was das Schlimmste war, ich hatte keinen einzigen Beweis dafür, dass ich es nicht getan hatte. In dieser Nacht hatte mich niemand gesehen und, verdammt, Freyas Freunde hatten gehört, wie wir uns gestritten hatten! Wenn ein Mädchen verschwand, war ihr Freund immer der Hauptverdächtige. Wie oft hatte ich schon die Suchaufrufe verzweifelter Typen in den Nachrichten gehört, die nur ein paar Tage später wegen Mord angeklagt worden

waren? Verdammt, ich wünschte, ich hätte Lyndseys Namen nicht genannt, das wirkte doch total suspekt, vor allem weil ich auch kein Alibi für die Nacht hatte, in der sie verschwunden war. Das Ganze entwickelte sich zu einem absoluten Albtraum.

Rosalind

11.45 Uhr

Mir kam es vor, als hätte ich schon ewig gewartet. Ich drückte mich in meinem Zimmer herum, dann in der Küche, anschließend im Wohnzimmer, irgendwann ging ich wieder zurück. Olivia kam aus ihrem Zimmer, sie schrieb eine SMS, dabei knöpfte sie sich die Jacke zu. Sie wollte wissen, was ich machte. Ich konnte es ihr nicht sagen, weil ich es wirklich nicht wusste. Ich hätte mich aus der ganzen Sache raushalten sollen.

Der Empfang war schlecht gewesen, als Jonathan mich vorhin angerufen hatte. Ich konnte ihn kaum verstehen.

»Polizei?«, hatte ich gesagt. »Aber die haben doch schon mit dir wegen Freya gesprochen.«

»Vielleicht finden sie es verdächtig, dass wir sie erst so spät als vermisst gemeldet haben«, sagte Jonathan. »Keine Sorge, Ros. Von dir hab ich ihnen nichts erzählt, es gibt keinen Grund, dich mit in die Sache reinzuziehen.«

Ich wünschte, ich hätte etwas Tröstliches sagen können, als er wieder anrief, aber ich war viel tiefer in die Sache verstrickt, als er ahnte. Noch hatte er es nicht herausbekommen. Trotz all der Lügen, die ich ihm aufgetischt hatte, vertraute er mir. Mir wäre beinahe lieber gewesen, er würde es nicht tun. Ich konnte mich zusammenreißen und mir sagen, dass es ganz egal war, ob er mich für verrückt hielt oder krank im Kopf – denn das würde er garantiert, wenn er wüsste, dass ich Freya an jenem Tag durch London gefolgt war wie eine Stalkerin. Er würde wissen wollen, warum ich das getan hatte, und ich konnte mir nichts Schlimmeres vorstellen, als es ihm zu erklären.

Schon komisch, vor ein paar Monaten hatte ich mir noch gewünscht, dass sich alles ändern würde. Und jetzt wünschte ich mir fast, ich hätte Jonathan nie in mein Leben gelassen.

Ich legte mich auf mein Bett und starrte den Fleck an der Decke an, der aus der Zeit stammte, als ein Dachziegel vom Dach gefallen war und es reingeregnet hatte. Wenn man aus einem bestimmten Blickwinkel auf den Fleck schaute, hatte er die Form von Großbritannien. Dad versprach mir schon seit Monaten, er würde ihn übermalen, aber natürlich war nichts passiert.

Mein Handy klingelte. Es war Jonathan.

»Ros?«

Er klang verstört, und ich wünschte, er wäre hier, da-

mit ich ihn in den Arm nehmen konnte. Ich hievt mich vom Bett und machte die Tür zu. Olivia war zwar schon weg, es war also niemand zu Hause, der mithören konnte, aber so fühlte ich mich sicherer.

»Jono! Alles okay? Was haben sie gesagt?«

Er atmete durch, und ich wusste, was er sagen würde, noch bevor er es ausgesprochen hatte.

»Ros, verdammt, wie sind wir bloß in diesen Schlammassel geraten?«

I. Online

Rosalind

Samstag, 30. August, 22.00 Uhr

In den Momenten, in denen man einen anderen Menschen wirklich braucht, ist der Richtige garantiert nie da.

Seltsamerweise war ich nicht mal allein, als ich diesen Gedanken hatte. Es war zehn Uhr an einem Samstag, und ich hing hinter der Bowlingbahn mit meiner besten Freundin Abby ab – und mit Claudia Rowley-Wood und einem Haufen von Claudias Bewunderern, die ich nicht kannte. Abby hockte kichernd in einer Ecke. Ob sie echt betrunken war von den paar Schlucken Smirnoff aus der Flasche, die herumgereicht wurde, oder nur so tat, konnte ich nicht genau sagen. Claudia, die übertrieben aufgestylt war für einen Abend in einer schmutzigen Gasse, köderte zwei der Jungs mit einer Portion Fritten.

»Zeit für die Malstunde.« Einer der Typen machte eine Plastiktüte auf und zeigte Spraydosen in verschiedenen Farben.

»Wir könnten in den Park gehen«, sagte der andere. »Die Mauer hinter den Tennisplätzen ist gerade frisch gestrichen worden. Die bettelt um Verschönerung.«

Die Truppe zog in den Park.

»Was soll ich denn schreiben, Claudia?« Abby, mit

grünem Spray bewaffnet, schaffte es, die Frage wie ein Winseln klingen zu lassen. Claudia legte den Kopf schräg und schürzte ihre ultrageglosssten Lippen. Ich fand es total krank, dass sich Abby, eine selbst ernannte Goth, die viel Wert darauf legte, »sich von der Masse abzuheben«, benahm wie ein getretener Hund. Also hielt ich mich an die Graffiti-Jungs. Sie sprühten die Wand voll, lachten und kamen sich großartig vor. Obwohl mir klar war, dass irgendjemand das alles wieder abwaschen musste, drückte ich auf die Spritzdüse. Ich wusste, was passieren würde, trotzdem war ich erstaunt, als ein grelloranger Fleck auf der Wand erschien. Aus dem Fleck wurde ein Bogen, den ich mit weiteren Bögen zu einer Figur verband. Das Ganze war leicht als Frau im Ballkleid zu erkennen. Ihr Gesicht ließ ich leer.

Ich hätte ihr noch einen Partner gemalt, wenn die anderen nicht zappelig geworden wären. Wir zogen ab, über den Parkplatz und den Gehweg, der vom Einkaufszentrum wegführte. Für einen Samstag war es ruhig, nur ein paar Autos und ein Bus waren auf der sonst so stark befahrenen Straße unterwegs. Der Lärm, den wir machten, war vermutlich in der ganzen Gegend zu hören. Ich ging neben Abby, die mich aber nicht beachtete, weil sie damit beschäftigt war, sich mit Claudia eine Zigarette zu teilen und sich ja nicht anmerken zu lassen, dass sie das erste Mal rauchte. Ein etwas älteres Paar kam uns entgegen und wechselte schnell die Straßenseite.

»Sehen wir uns morgen?«, fragte Abby.

Claudia tat so, als würde sie sich die Sache durch den Kopf gehen lassen. Ich knirschte innerlich mit den Zähnen. Natürlich würden wir uns morgen sehen. Claudias Truppe hing jeden Sonntag auf den Bänken vor Tesco ab.

»Warum nicht«, sagte Claudia, und es hörte sich an, als wäre es eine ganz besondere Gunst.

»Toll. Also, vor Tesco. Kann Ros mitkommen?«

Claudias Blick huschte in meine Richtung, dann drehte sie sich um und redete laut mit einem der Typen, als ob ich Luft wäre.

Mir egal, dachte ich und starrte finster auf ihren Rücken. Und morgen würde ich auf keinen Fall mitgehen und ihr mal zeigen, wie egal mir das war. Wenn Abby da hingehen und sich wie eine Vollidiotin aufführen wollte, dann war das ihr Problem.

Wir blieben vor dem *Malt and Hops* stehen und spähten durch die altmodischen Bogenfenster des Pubs, um zu sehen, wer hinter dem Tresen stand und ob wir Chancen hatten, dort bedient zu werden. Alle schauten auf Claudia, die sagen sollte, was lief – und ich fand, dass es jetzt reichte. Auf gar keinen Fall würde ich, eine Vierzehnjährige, die noch nicht mal aussah wie vierzehn, da reingelassen werden. Und ich würde Claudia nicht den Triumph gönnen, dabei zuzusehen, wie ich nach Hause geschickt wurde.

Ich rechnete damit, dass jemand hinter mir herrufen

und mich fragen würde, wo ich denn hinwollte, aber ich bog von der Hauptstraße ab, ohne dass irgendwer merkte, dass ich fehlte. Wie lange die wohl brauchen würden, bis sie mitkriegen, dass ich nicht mehr da war? Oder kriegten sie es überhaupt nicht mit?

Ich hoffte, Abby würde mich am nächsten Morgen anrufen, aber das tat sie nicht. Ich war allein zu Hause, also machte ich mir zur Aufheiterung Pfannkuchen mit Schlagsahne, Schokocreme und Gummibärchen obendrauf. Zurzeit komme ich mir so aschenputtelmäßig vor, ich sitze immer drinnen, während die anderen unterwegs sind und Spaß haben. Ständig finde ich Zettel auf dem Tisch, auf denen steht: *Denk dran, das Altpapier rauszubringen* oder *Könntest du die Küche sauber machen? Danke*. Es ist schon lange her, dass wir mal was als Familie unternommen haben. Meine ältere Schwester Olivia ist nur noch bei ihrem Freund, und Dad trifft sich jetzt mit Petra, der Mutterschaftsvertretung meiner Theater-Lehrerin. Sie haben sich beim Elternabend kennengelernt, und ich hab gleich gewusst, dass da was läuft, weil Petra nämlich nicht erwähnt hatte, dass ich eine Vier kriegen würde, wenn ich nicht bald lerne, besser mit den anderen Schülern zusammenzuarbeiten. Dad hat sich nie groß in mein Leben eingemischt, aber dank Petra sehe ich ihn jetzt praktisch überhaupt nicht mehr. Er hat angefangen, sich in trendige Hemden und Jeans zu quet-

schen, und will im Winter sogar mit ihr nach *Ibiza* fahren. Hallo? Petra ist okay – freundlich, ohne einem zu sehr auf die Pelle zu rücken, und sie erzählt ziemlich witzige Geschichten über Leute, die sie am Theater kennt –, aber sie ist immer noch meine Lehrerin. Ich fühl mich echt komisch, wenn ich ihr in der Schule begegne, obwohl sie sich völlig neutral verhält. Zum Glück bleibt sie nur bis zu den Halbjahresferien an meiner Schule.

Und Mum – na ja, Mum ist nicht mehr da.

Normalerweise hab ich kein Problem damit, mich selbst zu beschäftigen. Ich zeichne gern Menschen, entweder aus dem Gedächtnis oder nach Fotos in Modezeitschriften. Ich habe ganze Skizzenbücher voller Porträts. Aber heute konnte ich den Bleistift nicht dazu bringen, das zu tun, was ich wollte, und gab es schließlich auf. Stattdessen backte ich einen Schokoladenkuchen, der in der Mitte zusammenfiel, dann machte ich mir ein Sandwich und sah mir eine Romcom an, die so nervig war, dass ich den Fernseher wieder ausschaltete. Ich werde nie verstehen, was Leute an Filmen finden, in denen die Heldin ihre Brille ablegt, sich die krausen Haare glätten lässt und mit einem Mal so wunderschön ist, dass ihr alle zu Füßen liegen. Vielleicht leben die ja in einer anderen Welt als ich. In meiner Welt lassen Leute einen hängen und Happy Ends existieren nicht.

Nachdem ich ein bisschen was von meinem Kuchen

gegessen hatte, der erstaunlich gut schmeckte, setzte ich mich an den Computer und sah bei MyPlace rein, meiner liebsten Social-Networking-Seite. Genau in dem Augenblick tauchte die Nachricht auf, dass mir gerade jemand namens Squeebunny schreiben würde.

Ich hatte die Chatfunktion auf MyPlace noch nicht oft benutzt, weil ich mehr daran interessiert war, meine Zeichnungen hochzuladen, als mich mit Leuten auszutauschen. Abgesehen davon kannte ich diesen Squeebunny nicht, er war nichts weiter als ein blöder Name unter Millionen von gesichtslosen Internetusern. Ich griff nach der Maus und wollte ihn löschen. Aber dann tauchte das Chatfenster auf und Squeebunny legte los.

Jonathan

22.30 Uhr

Ich stand an der Wand und bemühte mich, so auszu-sehen, als würde ich Spaß haben. Sechzehnjährige sollen Partys ja toll finden, und ich hatte es für eine ganz gute Idee gehalten, zu dieser hier zu gehen. Sie fand bei Tammy Whiting zu Hause statt und ihre Eltern waren stinkreich. Tammy hatte fast alle aus unserer Stufe eingeladen und dazu noch einen Haufen Leute, die ich nicht kannte, vermutlich waren viele davon auf einem der Colleges in der

Umgebung. Wenn es doch an unserer alten Schule eine Oberstufe gegeben hätte und wir dort unseren A-level-Abschluss hätten machen können. Oder wenn ich wenigstens nicht in der Pampa wohnen würde. Das wünschte ich mir nicht zum ersten Mal. Denn um meinen A-level zu machen, musste ich an ein weiterführendes College nach Norwich fahren, gut zwanzig Meilen von hier. Schlimmer aber war, dass ich dafür den Zombie-Bus um sieben Uhr nehmen musste, der – wie alle bestätigen werden – nur dann pünktlich kommt, wenn man selbst viel zu spät dran ist. Ich konnte es kaum erwarten, im nächsten Sommer die ersten Fahrstunden zu nehmen.

Ich hatte gedacht, allen wäre ein bisschen mulmig, weil sie jetzt auf dem College anfangen, aber ich konnte mir nicht vorstellen, dass diese selbstbewussten Typen in den coolen Klamotten hier deswegen den ganzen Sommer lang solche Bauchschmerzen gehabt hatten wie ich. Sie machten einen beunruhigend entspannten Eindruck, standen laut lachend in Gruppen zusammen und waren schon die allerbesten Freunde. Ich weiß nie, was ich mit neuen Leuten reden soll, abgesehen davon unterhielten sie sich über irgendwelche Promis, von denen ich höchstens vage die Namen kannte. Wahrscheinlich interessierten sie sich sowieso nicht für mich. Ach, nicht mal die Leute, die ich kannte, taten das. Zwei Mädchen aus meiner Stufe, zu denen ich vorhin übergegangen war, hatten mich bloß angeguckt und gesagt: »Sorry, wie heißt du noch mal?«

»Nach fünf Jahren an derselben Schule wisst ihr das nicht?« Es hatte witzig klingen sollen, aber das tat es nicht, deshalb sagte ich schnell: »Jonathan. Ihr wisst schon, Freyas Freund?«

Freyas Name erweckte immerhin etwas Interesse, und wir schafften es, uns eine Weile über die Musik hinweg anzubrüllen – nervtötende Hits talentfreier Boygroups. Ich wünschte, Freya wäre hier; alle sahen mich immer mit ganz anderen Augen, wenn wir zusammen waren. Aber Freya war vor ein paar Tagen zu ihrer Tante nach London gezogen und bis jetzt ging es ihr da ziemlich gut. Die Kurse an ihrer Musikschule hatten noch nicht begonnen, aber sie hatte sich schon mit einigen Leuten angefreundet. Kein Wunder, Freya ist hübsch und findet – im Gegensatz zu mir – irgendwie immer die richtigen Worte. Sie ist einfach ein Mensch, auf den andere Leute zugehen.

Seit Monaten war heute das erste Mal, dass ich ohne Freya unterwegs war. Ich hatte mich ziemlich verändert, seit wir zusammen waren. Und ich fand es erstaunlich, dass niemand von den Leuten, mit denen Freya mich bekannt gemacht hatte, heute Abend hier war. Ich wusste, dass sie früher oft bei Tammy Whiting zu Hause gewesen waren. Obwohl sie mehr Freyas Freunde waren als meine, hatte ich auf ihre Anwesenheit gezählt. Allmählich bereute ich es, den Kontakt zu meinen alten Freunden nicht gehalten zu haben. Ich war zwar ein Einzelgänger, aber

mit ein paar Leuten – hauptsächlich aus meinem Karatekurs – kam ich ganz gut aus. Aber die blieben mittlerweile ein bisschen auf Abstand, und ehrlich gesagt wusste ich, dass das meine Schuld war, denn ich hatte mich total auf Freyas Welt eingelassen.

Eine Faust traf mich in den Bauch und ich verschluckte mich an meinem Bier.

»Jono! Wo hast du dich denn den ganzen Sommer über versteckt?«

Es war Stuart, der in meiner Klasse gewesen war. Im Religionsunterricht hatten wir oft Schiffeversenken gespielt, und manchmal hatte er die Hausaufgaben von mir abgeschrieben, wenn ihm das Rugbytraining dazwischengekommen war. Freunde waren wir eigentlich nicht, trotzdem war ich geradezu lächerlich erleichtert, ihn zu sehen.

»Ich hab mich nicht versteckt«, sagte ich. »War nur nicht viel unterwegs. Freya und ich haben Sachen komponiert.«

»Du guckst, als wäre deine Katze gerade gestorben. Hier.« Er drückte mir einen Plastikbecher in die Hand. »Ertränk deine Sorgen.«

»Was ist das?«

»Cider. Na los.«

Ich nahm den Becher und stellte mein halb geleertes Bier ab. Eigentlich mag ich Cider nicht, und irgendwie war mir schon ein bisschen komisch von dem, was ich

vorher getrunken hatte, aber vor Stuart wollte ich nicht dastehen wie ein Weichei.

»Deine Freundin geht jetzt auf so eine obertolle Musikschule, stimmt's?«, fragte Stuart und sah zu, wie ich einen Schluck aus dem Becher nahm. »Das Konservatorium oder so? Klingt ganz schön abgehoben.«

»Konservatorium. Eigentlich heißt es *The London Conservatoire*.«

»Egal. Und wie kommt's, dass du da nicht hingehst?«

Ich zuckte die Achseln. »Sogar ein angehender Rockstar braucht seinen A-level. Sagen zumindest meine Eltern.«

»Hey, schon gehört? Tom Copeland ist nach Bury gezogen.«

Ich trank zu schnell und verschluckte mich.

Stuart schlug mir auf den Rücken. »Meine Mutter meint, das wäre deine Schuld«, sagte er. »Mrs Copeland hat meiner Mum erzählt, sie würde nicht wollen, dass Tom noch irgendwas mit dir zu tun hat – nach dem, was du gemacht hast. Sie hält dich für gefährlich.«

»Ich hab keine Lust, darüber zu reden. Das College soll ein Neuanfang sein. Okay?«

Plötzlich bemerkte ich, dass neben mir ein Mädchen stand. »Hi, Jonathan«, sagte sie und winkte mir zu.

»Äh ... kenne ich dich?«, fragte ich.

»Nein, aber du wirst mich kennenlernen, denn irgendjemand hat mir erzählt, dass wir bald im selben Mathekurs sitzen. Ich bin Natasha.«

»Ah, gut.« Ich wollte gern irgendwas Witziges sagen, aber mir fiel nichts ein. Stuart rammte mir den Ellenbogen zwischen die Rippen.

»Hast du ein Glück, Mann«, murmelte er. »Die ist der Hammer.«

»Ist mir aufgefallen«, sagte ich und lächelte Natasha schräg an, während ich meinen Cider austrank. »Und, bist du ein Mathegenie?«

»Träum weiter. Vielleicht kannst du mir ja auf die Sprünge helfen.«

»Das könnte ich versuchen.«

Irgendwie fühlte ich mich geschmeichelt. Vielleicht war die Party ja doch nicht so schlecht.

Sie lachte. »Nicht so bescheiden! Du bist echt schlau. Ich hab da so Geschichten gehört.«

»Was denn für Geschichten?«, fragte ich.

»Freya Rose hat mir erzählt, dass du immer die Mathehausaufgaben für sie gemacht hast.«

»Du kennst Freya?«

»Ja, wir hatten denselben Geigenlehrer. Ihr wart zusammen, oder? Ich hab gehört, dass sie einen Nerd zum Freund hat.«

Nerd war ich schon lange nicht mehr genannt worden. Es schien schon ewig her zu sein, dass ich der Typ war, der sich in der Mittagspause im Computerraum versteckte, eine üble Brille trug und Klassenbester war. »Wir sind immer noch zusammen.«

»Gut.« Natasha wirkte belustigt. »Irgendwie kann ich mir nicht vorstellen, dass Freya der Typ für Fernbeziehungen ist. Sie hat ja schon ziemlich viele Freunde gehabt, oder?«

Plötzlich fühlte ich mich nicht mehr ganz so gut. Ich schüttelte den Kopf, als Stuart mir noch einen Cider holen wollte. So langsam wünschte ich mir, ich könnte raus aus diesem Raum, weg von all diesen Leuten. »Was meinst du damit?«

»Nichts. Nur ... ich hab so die eine oder andere interessante Geschichte über Freya gehört.«

»Aha. Ich will sie aber nicht hören.«

»Total loyal von dir.«

Ich hatte keine Ahnung, worauf sie anspielte. Während ich überlegte, was ich darauf antworten sollte, begann sich in meinem Kopf alles zu drehen. Benommen hielt ich mich an einer Stuhllehne fest.

»Was ist los?«, hörte ich Natasha fragen.

Um mich herum verschwammen Gesichter und Formen ... und ich wusste, dass ich unbedingt rausmusste. Mein Magen rebellierte und meine Beine drohten einzuknicken. Entschuldigungen nuschelnd kämpfte ich mich zur Tür vor. Draußen in der kalten Luft atmete ich ein paarmal tief durch, dann lag ich auf den Knien. Ich merkte, dass Leute um mich herumstanden. Jemand, Natasha, kniete auch, ihre Hand lag auf meinem Arm.

»Jonathan, ist alles in Ordnung?«

»Mir geht's gut«, wollte ich sagen, stattdessen sprach mein Magen und gab das Bier, den Cider und alles, was ich gegessen hatte, von mir. Natasha vor die Füße.

Der übelste Albtraum, den man haben kann – und ausgerechnet mir musste so was passieren.

Ich weiß nicht mehr, wie ich nach Hause gekommen bin, aber als ich aufwachte, lag ich in meinem Bett. Mit hämmernden Kopfschmerzen, was nicht weiter verwunderlich war. Auf meinem Handy war eine Nachricht von Stuart: *Hab dir Wodka in den Cider gekippt, dachte, du könntest es gebrauchen. Oh + du schuldest mir das Taxi nach Haus. :)*

Bis ich mich fit genug fühlte, um aufzustehen, war es schon fast Mittag. Ich ging in die Küche, wo meine Eltern mit den Morrissions von nebenan am Tisch saßen. Ich wünschte, jemand hätte mich gewarnt, dass Besuch da war, bevor ich im Pyjama runterkam.

»War wohl ein toller Abend, was?«, rief Dad mir zu, als ich zum Kühlschrank ging. Ich konnte ihm ansehen, dass er ein Lachen unterdrückte. Ehrlich gesagt wirkten alle reichlich belustigt.

»Ja, war klasse«, murmelte ich und nahm mir eine Packung Saft.

»Ist was Besonderes passiert?«, fragte Mum. Ich grunzte. »Soll ich dir was zu essen machen?«

Ich hatte Hunger, aber auf keinen Fall würde ich hier



Gina Blaxill

Wo du nicht bist, kann ich nicht sein

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-30860-8

cbj

Erscheinungstermin: März 2013

Ein Mädchen ist spurlos verschwunden – wer sagt die Wahrheit?

Jonathan und Freya waren von Anfang an ein ungleiches Paar. Als die hübsche Musikschülerin den Nerd verlässt, findet Jonathan Trost bei seiner Chatfreundin Rosalind – bis sich kurz darauf die Polizei einschaltet, weil Freya spurlos verschwunden ist und man ein Verbrechen vermutet. Ins Visier der Ermittlungen gerät Jonathan, der schon einmal einen Mitschüler krankenhaushausreif geprügelt hat, doch auch Rosalind hat ein dunkles Geheimnis ...